

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 47

Illustration: "Egon, du glaubst nicht [...]"
Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

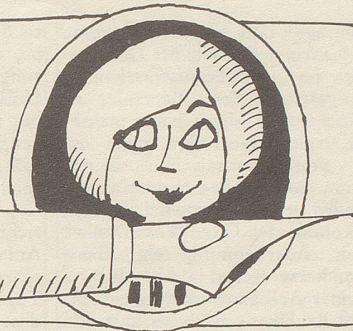
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Wenig bis nicht geeignet»

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat beschlossen: «Für den Beruf eines Kindergärtner sind Männer wenig bis nicht geeignet.» So antwortete er wörtlich auf die Anfrage einer Berner Grossrätin, die sich erkundigt hatte, warum einem Bewerber die Aufnahme ins Kindergartenseminar Delsberg und damit die Erlernung und Ausübung des von ihm gewünschten Berufes verwehrt worden sei. Aus der Antwort vernimmt man ferner, dass schon andere Kandidaten gleich behandelt worden seien und dass die Zulassung eines Mannes zur Arbeit mit Kindern auf der Vorschulstufe «schwer begreiflich» gewesen wäre, weil im Kanton Bern «der Unterricht bis zum vierten Schuljahr in der Regel durch Frauen» zu erteilen sei. Soweit mir bekannt ist, gibt es jetzt noch recht viele Lehrer, die auf der dritten und vierten Primarschulstufe unterrichten, und früher, genauer gesagt, bis zum spürbar werdenden Lehrermangel, war diese Stufe den Männern vorbehalten. «In der Regel» gab es damals auch keine Lehrerinnen auf den oberen Stufen der Primarschule. Denn solche Regeln sind veränderbar und für die Arbeitnehmerinnen nur so lange golden wie der Arbeitsmarkt.

Doch folgen wir den Äusserungen des Regierungsrates weiter: «Eine Ueberprüfung der bisherigen Praxis wäre höchstens denkbar, wenn die Ausbildung in einem Kindergartenseminar Voraussetzung wäre für Berufe, die für Männer in Frage kommen. Damit wäre Gewähr geboten, dass für einen Mann die Arbeit auf der Vorschulstufe höchstens temporär ist und die mit zunehmendem Alter sicher auftretenden Belastungen somit wegfallen.» Hat man die nicht näher umschriebenen Belastungen vielleicht bei Kindergärtnerinnen «mit zunehmendem Alter» getestet? Nicht ganz alle Kindergärtnerinnen werden ja im taufrischen Alter von Kollegen höherer Unterrichtskategorien und künftigen Kantonspolitikern weggeheiratet; einige nehmen sogar später ihren Beruf wieder auf. Aber Frauen sind eben dank ihrer Wesensart bis ins Pensionierungsalter hinein besonders geeignet für den Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern. Die männliche Psy-

che dagegen könnte bei solchem Tun Schaden nehmen, und davor will der Regierungsrat des Kantons Bern sie in weiser, väterlicher Voraussicht bewahren. Dank sei ihm! Er stützt sich dabei auf eine alte, bewährte Tradition, welche die Vorschulerziehung der Kinder den Frauen überlässt. Warum Männer dafür wenig bis nicht geeignet sind, muss man nicht begründen, denn schliesslich hat man es hier noch gar nie ausprobiert. Solche gewagten Experimente überlassen wir lieber den skandinavischen Ländern oder dann wenigstens zuerst den andern Kantonen.

Philosophen, Dichter und Pädagogen aller Zeiten betonen zwar die Wichtigkeit des Spiels für die menschliche Entwicklung. Grundlegende Ideen, in Worte gefasst, heissen Erkenntnisse. Zur Formulierung von Erkenntnissen sind Männer ziemlich bis sehr geeignet; auf dem Gebiet der Phantasie und des Gefühls aber überlassen sie die praktische Ausführung – laut Nachweis des Unesco-Berichtes zur Stellung der Frau in der Schweiz – immer noch den Frauen. Warum rebellieren die Männer nicht gegen den Rollenzwang? Doch welcher Berner Regierungsrat hat wohl den ganzen Unesco-Bericht gelesen? – Für solche Spielereien sind Grossrätinnen besser geeignet. Nina

Frauen im Café

Es wird viel geschnödet und gespöttelt über die nachmittäglichen Klatschtanten in unseren Cafés und Konditoreien. Zugegeben, zuviel Patisserie ist ungesund, und meistens sitzen die dicksten Frauen hinter den dicksten Schwarzwälder Torten und den grössten Cremeschnitten, und die Mageren begnügen sich mit einem Bürli. Andererseits aber finde ich es in Ordnung, wenn sich Frauen nachmittags im Café treffen. Sie könnten es auch zu Hause tun, aber sogar ein Arnold Kübler schrieb seine feinsinnigen Bücher und Artikel am liebsten inmitten von viel Lärm und Unruhe im Bahnhofbuffet 3. Klasse. Damit möchte ich uns Frauen ja nicht auf dieselbe Stufe stellen wie diesen Dichter, aber es gibt eben Menschen, die können an einem belebten, neutralen Ort am besten aus sich herausgehen, sich mitteilen. Und das bezwecken ja die Nachmittage im Café.

Man kann es auch Klatsch nennen, wobei ich aber nicht untersuchen möchte, ob die Männer abends in ihrer Stammeis hochgeistigere Gespräche führen als wir Frauen nachmittags im Café. Bei uns ist es oft ein abladen, sich aussprechen können, eine Art See-

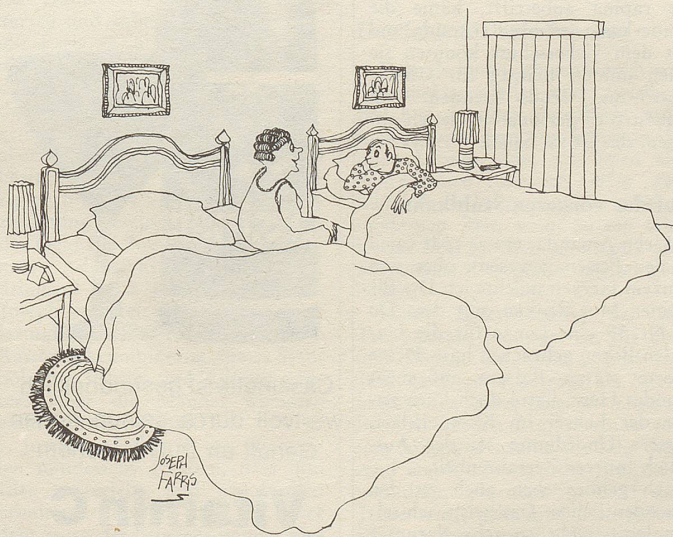
lenmassage. Der Hausfrauenberuf ist nun einmal ein einsamer Beruf, daran ist nicht zu rütteln. Briefträger und Milchmann ersetzen weder den Ehemann noch die Freundin.

Ich möchte so weit gehen und behaupten, dass der nachmittägliche Schwatz mit der Freundin oder Bekannten im Café oft den Psychiater oder die Nervenklinik erspart. Einsame, kontaktarme Frauen, die nie ein Café betreten, sind sicher öfters auf der Psychiatercouch zu finden als Kaffeehausfrauen. (Das wäre vielleicht wieder einmal ein Thema für eine Soziologenkonferenz!) Ausserdem sind Kaffee und Kuchen immer noch weitaus billiger als eine psychiatrische Behandlung.

Dies den Schnöden und Spöttern ins Stammbuch. Hege

Es ist nicht alles Gold, was an der Goldküste glänzt

Wie viele andere Tessinerinnen, habe ich mir vor einigen Wochen grossen Kummer über das Schicksal der 28 Pfadfinder gemacht. Als Mutter von gleichaltrigen Knaben, die ebenfalls Bergfanatiker sind, konnte ich mir leicht vorstellen, in welche Schwierigkeiten sie geraten waren. Ich schäme mich nicht zu gestehen, dass ich deswegen schlecht geschlafen habe (seltsam, man ist ja heute so abgebrüht durch das, was in der Welt geschieht). Am Montag habe ich meinen Haushalt aufgeräumt und mein Reiseradio auf Schritt und Tritt mitgenommen. Mit Herzklopfen habe ich alle Berichte abgewartet. Das Wetter war auch in Lugano ganz schlecht. Es regnete und war so dunkel, dass ich mit Licht arbeiten musste. Der Gedanke, dass es in Cimalmotto schneite, deprimierte mich sehr. Wie konnte man diesen Kindern helfen bei so schlechter Witterung? Zudem vermutete man, dass die Pfader auf der italienischen Seite zu suchen waren. Die Schweizer Seite ist eine Promenade im Vergleich mit der italienischen Seite, die bekanntlich viel gefährlicher ist. Die Chancen eines Happy-Ends wurden kleiner. Doch mitten im Nachmittagsprogramm: die gute Nachricht, man hätte die Pfader vom Helikopter aus gesehen. Sie können sich meine Erleichterung und Freude kaum vorstellen. Es folgten mehrere Berichte über die Rettungs-



«Egon, du glaubst nicht, mir träumte, Valéry Giscard d'Estaing habe mich gefragt, ob ich zwei Wochen mit ihm auf den Kanarischen Inseln verbringen wolle.»